

Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo und sein Domkapitel.

Von Universitäts-Professor Hubert Bastgen, Straßburg i. E.

Im Jahre 1792 ließ sich der Kaiser ein Gutachten ausarbeiten, „wie einem Erzherzog das Erzbistum Salzburg zu verschaffen wäre“. Nach einer kurzen Schilderung der Fruchtbarkeit des Landes und seiner Bevölkerung stellt der ungenannte Begutachter¹⁾ die Frage, „ob das Land einem der Brüder des Kaisers convenieren könnte?“ Er meinte: Kaum war ein Kirchenfürst so unabhängig, wie der Salzburger. Nach der Wahl war die Macht des Kapitels eine Null. Der Grund zu der Machtstellung war von dem großen Erzbischof Paris Lodron geschaffen worden. Auch in der Landesverwaltung hatte der Fürst alles in seiner Hand. Die glatten Einnahmen betragen über eine halbe Million. Dazu kamen Vorteile: das gute Klima, das schöne Land, die physische und politische Lage, die es ruhig hielt: der Fürst besaß die Primatie Deutschlands, hatte das Reichsdirektorium, das Ernennungsrecht seiner Suffragane, endlich absolute Landesmacht. Worauf es also ankam, das Ziel zu erreichen, war eine günstige Stimmung bei den Personen zu erwecken, die die Wahl in der Hand hatten, also bei den Domkapitularen. Der große Einfluß, den aber Colloredo bei diesen und gerade in der wichtigen Frage seiner Nachfolge, die durch eine Koadjutorie zu seinen Lebzeiten gesichert werden mußte, hatte, gebot in erster Linie diesen Kirchenfürsten zu gewinnen. Das schien auch nicht schwer. Er war ein Mann mit achtens-

¹⁾ Wien, k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Kleinere Reichsstände. Salzburg. 487. Das Stück ist überschrieben von der Hand des Begutachters: „Pour Sa Majesté L'Emper. et Roy.“ Es ist französisch geschrieben.

werten Eigenschaften, der die Arbeit und Beschäftigung liebte, ein guter Politiker, ausgezeichnet durch eine Feinheit, die er seinem langen Aufenthalt in Rom — gewiß zu dessen Bedauern — verdankte, die ihm die Kunst verlieh, allem auszuweichen, was ihn in Verlegenheit setzen könnte. Niemand verstand besser als er, den Weg zu Vorschlägen zu verlegen, Antworten hintanzuhalten oder sie sofort zu geben, je nachdem er es nötig hielt, und plötzlich die zu überraschen, von denen er fürchten konnte, überrascht zu werden. Eifersüchtig auf den Erfolg seiner Macht, duldete er niemals die geringste Meinungsverschiedenheit. Seine Minister und Beamte mußten an seinen Plänen arbeiten und ihre Ausführung ändern überlassen, damit so jeder Verdacht eines Einflusses zerstört wurde. Ein Verbrechen in seinen Augen war es, müßig zu sein, aber ebenso, sich zur Arbeit drängen zu lassen. Er liebte niemand. Alle seine Gedanken, alle ohne Ausnahme, waren auf seine Person konzentriert. Nur aus Ehrgeiz hatte er so viel Gutes seinem Lande erwiesen. So liebte er seine Familie nur aus Eitelkeit, damit sie glücklich war; aber da er sich mehr liebte, tat er nichts für sie, so lange er lebte, denn er fürchtete die Armut mitten im Überfluß.

Voll Mißtrauen war eine seiner größten Sorgen die, seine Angelegenheiten den Sorgen anderer anvertrauen zu müssen. Starke Leidenschaften hatte er nicht. Nur liebte er die Jagd; aber das versuchte er zu verschleiern.

Hätte er die Eigenschaften des Herzens mit denen des Geistes vereinigt, so hätte er wenigen Kirchenfürsten der Welt zurückgestanden; aber er kannte die Freude nicht, Glückliche machen.

Es war also sehr gefährlich, die Verhandlungen mit ihm zu beginnen. Sah er dieselben vor das Kapitel gebracht, so arbeitete er gewiß gegen alles. War man aber eines Teiles des Kapitels sicher, so konnte man sich an den Erzbischof wenden und ihn beim Wort nehmen. Er würde aber unbeugsam bleiben, wenn man ihm nicht versicherte, daß der Koadjutor sich zu seinen Lebzeiten nicht zu Salzburg aufhalte. Von Einfluß auf eine zustimmende Haltung des Kirchenfürsten würde auch das Drängen seiner Familie in dieser Hinsicht sein, besonders seines Bruders, des Reichsvizekanzlers. Und einige derselben zugewandte Vorteile trugen auch dazu bei, ihn günstig zu stimmen.

Was die Domkapitulare betraf, so besaß der Dompropst Fürst Schratzenbach „ein gutes Herz ohne Kopf“; er hoffte auf die Nachfolge als Erzbischof. Der Dechant Graf Truchseß-Zeil hatte zwar wenig Geist, aber viel Takt; er war weich, falsch, Intrigant und Heuchler. Die Frauen beteten ihn an! Er war das gefährlichste Hindernis bei Verhandlungen, den Interessen Österreichs entgegen und auf Bayerns Schutz hoffend. Nur wenn ein großer Teil des Kapitels für die Sache gewonnen war, konnte er, je nachdem der Wind wehte, ein guter Unterhändler sein. Die Hoffnung auf einen Bischofssitz mußte stark auf ihn einwirken. Der Kapitelsälteste, der reiche Graf Dietrichstein, war schroff, ohne Erziehung, grüßte niemand, hatte ein Gesicht, als ob er es mit der Menschheit verdorben hätte. Mit ihm war schwer zurecht zu kommen. Graf Thun, der Bischof von Trient, war eine Null, ließ sich nur von andern leiten; seine Gesundheit schloß es aber aus, daß er bei der Wahl in Betracht kam. Der Fürst von Breuners, abhängig vom Erzbischof und seiner Familie, war ein guter und ehrenwerter Mann im vollsten Sinne des Wortes, mit dem gut zu verhandeln war in aller Offenheit; denn er war Österreich ganz zugetan. Kardinal Auerberg, zugleich Fürstbischof von Passau, konnte leicht durch die Gräfin Geilberg und seinen Kanzler gewonnen werden: beide hatten Geld nötig. Auch Graf Attems konnte leicht gewonnen werden; er war zwar ein eigenartiger Herr, aufbrausend, und wenn er getrunken hatte, wütend, sogar gewaltsam. Dazu liebte er das Spiel. Aber er war doch ein Ehrenmann, ein Kavalier, der sein Wort hielt, das er einmal gegeben hatte. Und das Geringste schmeichelte ihm. Schwieriger war der talentlose, aber lebensartige Graf Daun. Er war schwer von Entschluß. Man mußte mit allem Eifer mit ihm verhandeln. War Feind des Erzbischofs und der Colloredos, besonders seitdem das Kapitel einen Prozeß mit seinem Neffen hatte, dessen Aufnahme verweigert worden war. Der tolle Graf Truchseß-Wolfegg, ein echter Abenteurer, der Kaufmann, Mönch, Soldat, selbst Bedienter gespielt, der sein Augsburger Kanonikat verkauft hatte, der stolz war, aber nötigenfalls sehr geschmeidig sein konnte, der einen kritischen Kopf hatte, aber für ein „bon mot“ alles preisgab, war für Geld zu haben. Ebenso der jagdlustige und frauenfreundliche Graf Lodron, der immer in Geldnöten war und selbst sein Kano-

nikat gegen eine feste Rente verkaufte. Anders mußte an Graf *Strassoldo* herangetreten werden. Er war äußerst streng in der Moral, bis in den Grund redlich. Nur sein Beichtvater hatte Einfluß auf seine Handlungen. Dasselbe war mit Graf *Künburg*²⁾, dem Bischof von Lavant, der Fall. Seine heraldischen und chemischen Kenntnisse kamen hier weniger in Betracht. Leider hatte er die Gewohnheiten eines Landpfarrers angenommen. Aber er war ein Ehrenmann und gut österreichisch. Die Aussicht auf einen besseren Bischofssitz konnte auch bei ihm nachhelfen. Mehr mußte in dieser Hinsicht bei seinem Kollegen, dem Gurker Bischof Grafen *Salim-Reiferscheid*, geschehen. Er hatte etwas Weltkenntnis, ein gutes, redliches Herz, aber er bildete sich ein, auch Geist und Wissen zu haben, machte sich dadurch lächerlich, daß er kleine Dinge tat, die er für große hielt, wollte Liebhaber und Mäzen der schönen Künste sein, liebte Ausgaben und Repräsentationen. Nie war er glücklicher, als wenn er den Patriarchen spielen konnte. Er mußte ein Benefizium erhalten, das ihn dem kaiserlichen Hof näher brachte; auch mußte sein Streben nach dem Kardinalshut befriedigt werden. Dann war man seiner sicher. Auch Graf *Starhemberg* hielt sich für einen Gelehrten, redete, um zu reden; hatte aber nur wenig Talent. Er stand unter dem Einflusse des Erzbischofs. War übrigens ein redlicher Mann. Das schloß aber nicht aus, daß er für Schmeicheleien empfänglich war, die auch bei ihm am besten mit einer Aussicht auf ein Bistum verbunden waren. Seine Schwester, die Gräfin *Esterhazy*, hat ihn in der Hand. Der Graf *Hermann Attems* war ein guter Mensch, wenig weltgewandt, kränklich, von geregelter Lebensweise. Die Liebe zu seiner Familie, sein Wunsch nach einem sicheren Benefizium, das Verlangen seines Bruders nach dem Posten eines Grand capitain von Steiermark waren Wegweiser, zu seinem Herzen zu gelangen.

Der Graf *Philipp Thunn*, ohne großen Geist, arglistig und mit einer italienischen Politik, geldliebend, äugte nach dem Bistum Trient. Der lebenswürdige, lebensfreudige, gastfreundliche, feine und wenig ernste Graf *Arco*, Bischof von Seckau, strebte nach dem Erzbistum Prag. Der Graf *Spaur* war ein Intrigant, unbeständig, stets die Grundsätze nach

²⁾ Gandolf Ernst, vgl. über die Personalien der einzelnen Domherren, Ricdl in Landeskunde 7 (1867), 122 ff.

seinen Interessen ändernd. Man hält ihn für einen Heuchler und sehr gefährlichen Hausfreund, fürchtet und meidet ihn. Aber er ist kühn und unverschämt, wenn es nottut. Auch er strebt nach einem Bistum. Seiner Eigenliebe muß geschmeichelt werden. Ein Mann ganz anderer Art war Graf Firmian. Von sehr phlegmatischer Natur, sehr geringer Weltart, lebte er seinem Stande gemäß. Er hatte gewiß etwas Talent, aber er besaß nicht die Gabe der Mitteilung. Ganz und gar vom Willen seiner Verwandten abhängig, konnte er leicht dadurch den Wünschen des österreichischen Hauses dienstbar gemacht werden; besonders Graf Waldstein hatte Talent und Auffassungsgabe, aber er war stolz und hart, von kolossalem Äußern, schwerfällig in seiner Art, ein schlechter Verwalter, ein Spieler, der viel ausgab. Seine erste Ansicht hielt er bei. Er sprach immer von einem Bistum. Der Einfluß seines in Kölner Diensten stehenden Bruders und seiner Mutter stimmten ihn günstig. Graf Königsegg war noch Domizellar. Der an Talent beschränkte Graf Kuenburg³⁾, der ohne Benehmen war und das Lumpenvolk liebte, war ebenso zu gewinnen, wie sein Vater, dessen Finanzen zerrüttet waren. Desgleich der Prinz Lichtenstein, der zwar einige Geisteskraft besaß, aber jede ernste Beschäftigung haßte, mit verbrauchtem Körper seinen Leidenschaften nachging, es sogar liebte. Er beleidigte die Sitten seines Standes und aller Bürger. Alle Welt verachtete ihn. Aber er war durch seine Familie sicher, die dem allerhöchsten Hof viel verdankte. Das 24. Kanonikat war noch nicht besetzt. Um diese Stelle prozessierte der Graf Daun, zu dessen Gunsten das Reichskonklusum entschieden hatte. Dieser war durch Unterstützung seiner Ansprüche zu gewinnen. Desgleichen die beiden Prezisten, die Grafen Spaur und Wallis.

Wie auch diese interessante Charakteristik der Wirklichkeit entsprochen haben mag, kurz: der Begutachter kam zu dem Ergebnis: Das Kapitel war zusammengesetzt größtenteils aus Männern, die Leute des Kaisers waren oder doch durch ihre Familien mit ihm verbunden waren; keiner der Kanoniker hatte sichere Aussicht auf die Nachfolge des Erzbischofs. Dazu war Salzburg mit Österreich ein Handelsland. Es bot einen Truppendurchzug, der ganz von Bayern unab-

³⁾ Franz Josef.

hängig war. So war alle Sicherheit vorhanden, das Erzbistum für das allerhöchste Kaiserhaus zu gewinnen. Passau und Berchtesgaden konnten damit noch vereinigt werden und so war eine mächtige Einflußsphäre auf dem Reichstag und im bayerischen Kreis gesichert.

Die geschichtlichen Ereignisse knüpften nun Salzburg bald ohnehin an das Erzhaus, allerdings auf dem Wege der Säkularisation. Gewiß wäre aber wohl auch ohne diese Umwälzung das Hochstift einem Erzherzog anheimgefallen. Erzherzog Maximilian Franz war, dreizehnjährig, Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisters, 1780 Inhaber dieser Würde, 1784 auch Kurfürst von Köln und Bischof von Münster geworden. Wahrscheinlich sollte nun Erzherzog Anton Victor den Salzburger Stuhl erhalten. Aber diesen Plan konnte man fallen lassen, als Hoffnung bestand, Salzburg als Entschädigung für Toskana zu erhalten. Nun wurde, nachdem Erzherzog Karl Ludwig am 1. Juni 1801 Koadjutor des Deutschordens geworden war, Anton Victor nach dem Tode von Maximilian Franz für Köln und Münster bestimmt und gewählt. Wäre es ganz nach dem Wunsche des Wiener Hofes gegangen⁴⁾, so wäre damit Kurköln gerettet worden. Damit wäre neben Salzburg auch Köln und Münster den Interessen des Erzhauses dienstbar geworden. Da das Hoch- und Deutschmeistertum ebenfalls im erzherzoglichen Besitz war⁵⁾, konnte auch noch das reichsdeutsche Kurkanzleramt erstrebt werden. Napoleon behauptete diese Absicht immer und immer und bestimmte damit seine und Dalbergs Politik in der wichtigen Frage nach dem Koadjutor des deutschen Kurkanzlers, des einzig übrig gebliebenen übrig gebliebenen Kirchenfürsten⁶⁾.

⁴⁾ Bekanntlich vereitelte Preußen die Annahme der Wahl, um Münster zu erhalten; siehe Bruck, *Gesch. der kath. Kirche in Deutschland im 19. Jh.* Mainz 1887, S. 67 ff.

⁵⁾ Am 18. Oktober 1801 wurde Erzherzog Anton Victor Koadjutor.

⁶⁾ Vgl. darüber mein 1917 erschienenes Buch, *Dalbergs und Napoleons Kirchenpolitik* (Schöningh, Paderborn), S. 45 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [59](#)

Autor(en)/Author(s): Bastgen Hubert

Artikel/Article: [Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo und sein Domkapitel. 37-42](#)